

Aufbruch

GEBORGEN

Taufe ist Aufbruch ins Vertrauen

SELBSTLOS

Aufbruch zum Helfen

ENTSCHLOSSEN

Aufbruch in Verantwortung



ERZBISTUM
PADERBORN

OSTERN IST AUFBRUCH

Es gibt Momente, in denen ein Mensch spürt: So, wie es ist, kann es nicht bleiben. Manchmal ist es nur eine Ahnung. Manchmal ein innerer Ruf. Manchmal auch ein Druck, der so groß wird, dass ein Weiter-so keine Option mehr ist. Dieses Magazin erzählt von Menschen, die aufgebrochen sind.

Denn: Ostern ist das große Fest des Aufbruchs. Nicht als fromme Metapher, sondern als Wirklichkeit. Das Grab ist leer. Der Stein ist weggerollt. Die vertraute Ordnung ist erschüttert. Für die Frauen am Grab, für die Jünger – nichts bleibt, wie es war.

Und doch geschieht dieser Aufbruch nicht reibungslos. Die Frauen kehren erschrocken und voller Fragen vom Grab zurück. Die Jünger verbarrikadieren sich hinter verschlossenen Türen. Ostern ist kein sanfter Übergang. Es ist Gottes kraftvolle Antwort auf alles, was uns vom Aufbruch abhalten will.

Aufbrüche haben viele Gesichter. Da ist der Mensch, der spürt, dass Gott ihn ruft – in einen neuen Dienst, in eine neue Aufgabe, vielleicht in einen ganz anderen Lebensweg. Da ist die Familie, die nach langer Zeit einen bewussten Schritt im Glauben geht. Da ist die junge Frau, die sich während eines Freiwilligendienstes fragt: Wo ist mein Platz in der Welt?

Auch die Kirche kennt solche Momente des Aufbruchs. Wir erleben derzeit massive Veränderungen, die uns herausfordern. Doch vielleicht sind sie weniger ein Zeichen des Niedergangs als ein Ruf zur Erneuerung. Vielleicht ist genau jetzt die Zeit, neu zu fragen: Was will Gott uns sagen? Wohin sendet er uns?

Die Bibel, unser Glaube, unser ganzes Leben sind voller Aufbruchsgeschichten. Ostern zeigt: Der entscheidende Aufbruch geschieht nicht nur aus eigener Kraft. Er geschieht auch, weil Gott handelt. Weil er Hoffnung stiftet. Das österliche Grab ist kein Schlusspunkt. Es ist ein Anfang.

Möge dieses Osterfest uns den Mut schenken, aufzubrechen – dorthin, wo Gott uns erwartet.

Ihr



DIRK LANKOWSKI
REDAKTIONSLEITER



„AUF GOTT KANN ICH MICH VERLASSEN“

Darum hat sich Franziska Kalin mit 33 Jahren taufen lassen.

SEITE 4

Aufbrechen bedeutet Abschied nehmen



Maria Knust unterrichtet für einen Freiwilligendienst Schülerinnen in Guatemala. Sie berichtet, was bleibt, wenn man geht.

SEITE 7

AUFDECKEN UND ERINNERN

Der Künstler Christoph Brech über den von ihm geschaffenen Gedenkort im Hohen Dom. Das Werk erinnert an sexuelle Gewalt und geistlichen Missbrauch im Erzbistum.

SEITE 10



Erlittenes Leid muss sichtbar bleiben

Ostern nach der Missbrauchsstudie.

SEITE 13

„WIR GEHEN GEMEINSAM AUF DAS LICHT ZU“

Wie die Kreuztracht in Menden den Leidensweg Christi in unserer Zeit erfahrbar macht.

SEITE 16



Aufbruch, um zu helfen

Seit fast 25 Jahren operiert Michael Bergemann ehrenamtlich Lippen-, Kiefer- und Gaumenspalten. Auch im Ruhestand will er weitermachen.

SEITE 20



MUT ZUR NEUEN AUFGABE

Von der Hebamme zur Gemeindereferentin – Stephanie Normann und ihr herausfordernder Weg zur neuen Aufgabe als Gemeindereferentin.

SEITE 23

BEIM KATHOLIKENTAG NIMMT AUFBRUCH GESTALT AN

Dieses Jahr findet der Katholikentag vom 13. bis 17. Mai in Würzburg statt.

SEITE 26



AUF GOTT KANN ICH MICH VERLASSEN

DARUM HAT SICH FRANZISKA KALIN MIT 33 JAHREN TAUFEN LASSEN

Die Taufe ist der Aufbruch im Leben von Christinnen und Christen. Zumindest theologisch: Der alte Mensch stirbt. Der neue Mensch steht mit Jesus wieder auf und beginnt ein neues Leben. Gereinigt von Sünden, mit Christus verbunden, als Teil der Gemeinschaft der Kirche.

Von diesem Aufbruch bekommen die meisten aber nichts mit. 98 Prozent der katholischen Taufen im Jahr 2024 waren mit Kleinkindern. Wie ist es, als Erwachsener diesen Schritt zu gehen? Ist es ein Aufbruch in ein neues Leben? Darüber sprechen wir mit Franziska Kalin aus Hagen-Haspe. Die 33-Jährige, die in einem Pflegeheim arbeitet, hat sich im September vergangenen Jahres taufen lassen – zusammen mit ihrer Tochter Emilia.

„ICH HATTE DAS GEFÜHL, DASS ICH MICH AUF GOTT VERLASSEN KANN.“

Franziska Kalin sollte selbst entscheiden, welchen Weg im Glauben sie mal geht. Deswegen haben ihre Eltern sie nicht taufen lassen. Doch obwohl bei ihr zu Hause niemand religiös war, hatte Kalin schon als Kind einen Draht nach oben. Sie kann nicht erklären, warum das so ist, aber sie erzählt, dass sie immer schon zu Gott gebetet hat. Zum Beispiel dafür, dass ihre Oma wieder gesund wird. „Wenn es der Oma dann besser ging“, sagt Kalin, „war für mich als Kind klar, dass Gott meiner Oma geholfen hat.“ Es war wie ein Erfolgserlebnis, dass ihr Gebet etwas bewirkt hat. Sie sagt: „Ich hatte das Gefühl, dass ich mich auf Gott verlassen kann.“ Neben Erfolgserlebnissen kommen schwierige Phasen. In der Pubertät, in der Partnerschaft, in der Familie. Kalin macht die Erfahrung, dass es nicht immer so leicht ist, wie sie es als Kind glaubte: Ich bete für etwas und Gott erhört das Gebet. Das ist zum Beispiel so, als ihre Groß-

eltern starben: vor fünf Jahren ihr Opa, vor zwei Jahren ihre Oma. Beide waren für sie wichtige Bezugspersonen, die in der Kindheit nebenan gewohnt haben.

Franziska Kalin sagt: „Da war mein Wunsch, dass Oma überlebt. Aber ihr Wunsch war, dass sie zu Opa geht. Da wurde ihr Wunsch erhört – und das ist auch in Ordnung so.“

In dieser Phase betet Kalin immer wieder: „Gott, gib mir die Kraft, das durchzustehen.“

DIE ENTSCHEIDUNG FÜR DIE TAUFE

33 Jahre lang lebt Franziska Kalin mit Gott verbunden, aber nicht getauft. Den Weg zur Taufe findet sie vor allem über ihre Tochter. Als Emilia vor sieben Jahren geboren wird, ist Kalin klar: Ihre Tochter soll irgendwann getauft werden. Dieser Wunsch ist mal stärker, mal schwächer. Als Franziska Kalin dann vor Jahren ihren neuen Partner findet, der auch an Gott glaubt, wird das Thema Taufe immer präsenter. Den finalen Anstoß dafür gibt dann Tochter Emilia selbst. Sie möchte unbedingt in diesem Jahr mit ihren Freundinnen und Freunden zur Erstkommunion gehen. Dafür muss sie getauft sein.

Also kontaktiert Franziska Kalin das Pfarrbüro, Mutter und Tochter gehen gemeinsam zu Gesprächen mit Vikar Mike Hottmann. Mehr und mehr entsteht durch die Begleitung der Gedanken, dass sich Franziska Kalin ebenfalls taufen lassen könnte, um ihren Glauben zu festigen, neu aufzubrechen und für Emilia ein Vorbild zu sein.



Seine Message: „Aufbruch ist mehr als ein einmaliges Geschehen mit großen Emotionen. Aufbruch heißt, täglich immer wieder neu aufzubrechen, umzukehren, sich neu auf Gott zu fokussieren. Im Christentum geht’s nicht um Perfektion, sondern um Treue – weil Treue Ausdruck von Liebe ist. Und Treue heißt auch, den nächsten Aufbruch wieder zu machen.“

„ALLES PASSIERT AUS EINEM GRUND“

Sich neu auf Gott fokussieren – für Franziska Kalin bedeutet das vor allem zwei Dinge. Erstens, sich in schwierigen Momenten Gott im Gebet anzuvertrauen. Zweitens, ihm zu danken. Sie sagt: „Das bringe ich auch meiner Tochter bei, dass wir dankbar sein müssen für das, was wir haben.“ Dann blickt sie zu ihrem Partner und sagt: „Gestern Abend habe ich noch zu dir gesagt: Wir sollten dankbar sein für das, was wir haben. Wir fühlen uns gerade müde und kaputt, haben finanzielle Ängste, schimpfen über das Wetter, würden am liebsten in den Urlaub fliegen – aber wir sollten nicht so negativ sein. Wir können dankbar dafür sein, dass wir uns haben, dass wir gesund sind, dass wir satt werden, dass wir die Heizung aufdrehen können.“

Neben dieser Dankbarkeit trägt Franziska Kalin auch Gottvertrauen und Optimismus im Herzen. Sie sagt: „Ich habe das Gefühl, dass ich mich auf Gott verlassen kann. Er hat mir geholfen, aus schwierigen Situationen rauszukommen. Entweder, weil er die Situation gelöst hat, oder weil er mich stärker gemacht hat, damit ich den Weg gehen kann.“

Durch ihre Erfahrungen hat sie das Gefühl, dass sie innerlich weiß, dass alles besser wird. Wenn sie einen schlechten Tag hat, wenn sie sich kraftlos und überreizt fühlt, sagt sie am Ende des Tages immer wieder zu sich und ihrem Partner: „Das ist jetzt so schwierig, aber alles passiert aus einem Grund und irgendwann wird alles besser.“ Eine innere Gewissheit, die von Gott kommt? „Bestimmt“, antwortet Kalin und lächelt. Sie wirkt bereit, immer wieder aufzubrechen.

Tobias Schulte



GOTT HAT MICH STÄRKER GEMACHT

„ICH HABE MICH FREI GEFÜHLT“

Am 21. September 2025 ist es so weit. Franziska und Emilia Kalin werden getauft. Zu Hause ziehen sie ihr „Taufgewand“ an. Mama trägt einen weißen Jumpsuit, Emilia ein weißes Kleid mit Stöckelschuhen.

Dann geht’s zur Kirche. Es ist ein Sonntagsgottesdienst, die Kirche ist voll, Franziska Kalin furchtbar nervös. Nervosität, die zeigt, dass etwas Besonderes ansteht.

Vom Moment des Taufritus erzählt Kalin gar nicht viel. Dafür umso mehr von der Bedeutung und dem Effekt. Sie sagt: „Ich finde es cool, dass wir das als gemeinsames Erlebnis gemacht haben.“ Und: „Nach der Taufe habe ich mich vollgeladen positiv gefühlt. Ich war richtig positiv gestimmt, habe mich frei gefühlt – bereinigt von vergangenen Sünden.“

„... DAS GEFÜHL, DASS ICH MICH AUF GOTT VERLASSEN KANN“

Doch wie es mit Aufbrüchen so ist: Die Emotion verfliegt, der Alltag und damit die eigentliche Challenge folgen. Das weiß auch Vikar Mike Hottmann, der Kalin auf die Taufe vorbereitet hat. Er sagt: „Schauen wir uns nur das Volk Israel an – sie sind euphorisch, weil sie von Gott auserwählt wurden, dann brechen sie auf und fangen schon am Berg Horeb an zu murren.“

WAS BLEIBT, WENN MAN GEHT

Dass sie nach dem Abi mal weg wollte, war Maria Knust seit der siebten Klasse klar: den Horizont aufbrechen, andere Teile der Welt sehen und alternative Lebensentwürfe kennenlernen, sich in einem sozialen Projekt engagieren. Dass sie nun seit August in Guatemala lebt und arbeitet, kann sie selbst kaum fassen. Ihr Aufbruch aus dem deutschen Alltag einer 19-Jährigen – er war abzusehen und doch alles andere als selbstverständlich. „Dieser Schritt war nicht einfach, aber in jedem Fall bereichernd“, blickt Maria heute auf ihre Entscheidung zurück.

AUFBRECHEN BEDEUTET ABSCHIED NEHMEN

Es ist Montag, 11 Uhr am Morgen. Maria kommt gerade aus dem Kunstunterricht. Sie lebt und arbeitet in einem Mädcheninternat in Petén, gemeinsam mit fünf Frauen des Instituts St. Bonifatius und ihrer Mitfreiwilligen Johanna, die inzwischen auch ihre Freundin ist. Die 13- bis 18-jährigen Schülerinnen, die aus den ärmsten Teilen der Bevölkerung hierherkommen, um im Internat Grundbildung und Verpflegung zu finden, unterrichtet Maria in Kunst, Musik und Englisch, nachmittags gibt sie Computer- und Handwerkskurse. Vor einem Jahr noch saß sie selbst auf der Schulbank. Jetzt steht sie in ihrem Gästezimmer zwischen Schreibtisch und Schrank, darauf ihr schwarzer Reisekoffer. Über dem Bett hängt eine Reihe Fotos von zu Hause – gleich am ersten Tag hier angebracht. In den Wochen vor ihrem Aufbruch ans andere Ende der Welt überkamen Maria Zweifel: „Es war alles so schön mit meiner Familie und



meinem Freund – da habe ich mich gefragt: Warum gehst du jetzt?“ Im Bauch eine tiefe Traurigkeit, die Hände tagelang klamm. Zugleich spürte sie das Bedürfnis, sich aufzumachen, um etwas zu bewegen und Erfahrungen zu sammeln. Bestärkt von ihren Eltern hatte sich Maria um einen internationalen Freiwilligendienst im mundus Eine Welt e.V. beworben. „Eigentlich wollte ich ein Projekt in Namibia unterstützen. Dann habe ich bei einem Vorbereitungstreffen Johanna kennengelernt, die ein spanischsprachiges Land besuchen wollte.“ Als die mundus-Freiwilligen in einem Videomeeting aushandelten, wer sich in welchem Projekt engagiert, sagte Maria, der Johanna die gemeinsame Entscheidung überlassen hatte, mit klopfendem Herzen: „Wir gehen nach Guatemala.“

DIE KUNST DES ANKOMMENS

Am 14. August landete ihr Flieger in der Hauptstadt des zentralamerikanischen Landes. Die Frauen im Haupt-

haus der Glaubensgemeinschaft St. Bonifatius begrüßten sie herzlich:

„Ich erinnere mich an viele kleine Frauen in guatemaltekischer Tracht, die uns umarmten.

Wir haben gebetet und Tortillas wurden aufgetischt.“ Am Abend war Maria so erschöpft, dass sie früh schlief, um alle Eindrücke zu verarbeiten. In den folgenden Wochen wurde ihr immer bewusster: Was sie hier erwartete, hatte sie trotz Vorbereitung nicht erahnen können. „Ich fühlte mich mehrfach ins kalte Wasser geworfen.“ Vielleicht beginnt Aufbruch nicht mit dem Abflug, sondern mit der Irritation?

Da war die fremde Sprache: Bei ihrer Ankunft konnte Maria sich nicht verständigen. Niemand sprach Englisch, sie kaum Spanisch – viele

Schülerinnen kannten nur ihre indigene Sprache. „Es war schwer, zu den Schwestern und Mädchen eine Verbindung aufzubauen.“ Anfangs konnte sie nur einfachste Arbeiten ausführen: kopieren, putzen, Hecken schneiden. Ein Intensivsprachkurs und die tägliche Praxis führten dazu, dass Maria heute Alltagsunterhaltungen gut folgen und auch auf Spanisch unterrichten kann. Was sie dabei besonders herausfordert: Sie begleitet die Mädchen im Internat als Lehrerin, ohne je pädagogisch ausgebildet worden zu sein. Ihr Wissen basiert auf dem, was sie aus ihrer Zeit am Gymnasium mitgenommen hat. „Manchmal fühlen wir uns mit der großen Verantwortung überfordert – am Ende freut es mich aber, dass wir den Mädchen etwas mitgeben können und dass uns dieses Vertrauen geschenkt wird. Und ich bin stolz, wie ich hier über mich hinauswachse.“





Fotos u.a.: Lukas Steinkemper

WENN GLAUBE FREMD WIRD

Ein wechselhafter Prozess war es, einen Umgang mit der Glaubenspraxis vor Ort zu finden: „Ich bin ein gläubiger Mensch und bete auch – auf meine Weise.“ Zu der ausgeprägten Frömmigkeit der Frauen im Institut, ihren Wertvorstellungen und dem überschwänglichen Glaubensleben der Guatemalteken musste Maria erst eine Haltung entwickeln. „Das war ein kleiner Kulturschock. Die Schwestern, die wir schätzen und mit denen wir viel lachen, sind sehr gläubige Frauen. Sie waren davon ausgegangen, dass wir Mitglieder ihrer Gemeinschaft sind.“ Um sich dankbar zu zeigen und zu integrieren, nahm Maria anfangs an allen Gebeten und Messen teil. Mittlerweile genießt sie den Freiraum, ihre Gottesbeziehung so zu leben, wie es ihr guttut. „Mein Glaube ist derselbe geblieben – aber mein Gefühl für Glauben und seine Vielfalt hat sich verändert. Ich sehe, welche Rolle Kirche hier im Alltag spielt und es ist schön zu erleben, wie viel Hoffnung und Begeisterung selbst junge Menschen daraus ziehen.“

Diese Bereicherung um das andere entlohnt Maria für das, was sie für

ein Jahr hinter sich ließ: „Ich habe ein anderes Empfinden für die Welt gewonnen und eine Basis für globale Verantwortung. Denn man kann nur Verantwortung tragen für Orte, von denen man wirklich weiß.“ Das betrifft auch ihren kritischen Blick auf das Gefälle zwischen westlichem Wohlstand und der Armut vieler Einheimischer, was in Maria regelmäßig Gefühle von Schuld und Scham wachruft und sich beim Besuch einer Schülerin schärfte: „Ihre Familie lebt mit fünf Kindern in einem Zelt aus Stöcken und Planen auf schlammig-

gem Boden. Aus Gastfreundschaft haben sie für uns extra ein Huhn geschlachtet. Wie kann jemand, der so wenig hat, so viel geben?“, fragte sich Maria, als sie nach dem Besuch nächtelang unruhig schlief. So wird sie am Ende ihres Freiwilligendienstes in den schwarzen Reisekoffer wohl auch ein neues Bewusstsein für globale Gerechtigkeit einpacken, eine große Portion Dankbarkeit und die Frage, wie ein Glaube aussieht, der im Alltag trägt.

Dr. Carina Middel

INFO

Freiwilligendienste – auch eine Möglichkeit für dich?

Du bist auf der Suche nach einer Möglichkeit, dich zu engagieren? Du möchtest dich ausprobieren und neue Erfahrungen sammeln? Du suchst nach einer neuen Herausforderung abseits von Schule, Ausbildung, Uni oder Arbeitsleben? Dann ist der Einsatz in einem Freiwilligendienst genau das Richtige für dich. Innerhalb des Erzbistums Paderborn gibt es verschiedene Angebote: Wer lieber im Inland bleiben will, hat die Wahl zwischen einem Bundesfreiwilligendienst (BFD), einem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) oder dem Christlichen Orientierungsjahr am neuen Leocampus. Auslandseinsätze vermitteln die Internationale Freiwilligendienst mundus Eine Welt e.V., das Programm Mitleben auf Zeit (MaZ) oder das „Praktikum im Norden“, ein Angebot des Bonifatiuswerkes.

Mehr Informationen:

www.erzbistum-paderborn.de/themen-angebote/freiwilligendienste/



AUFDECKEN UND ERINNERN



Der Münchner Künstler Christoph Brech über den von ihm geschaffenen Gedenkort im Hohen Dom. Das Werk erinnert an sexuelle Gewalt und geistlichen Missbrauch im Erzbistum.





Die im März veröffentlichte Missbrauchsstudie der Universität Paderborn markiert im Erzbistum Paderborn keinen Endpunkt, sondern eine wichtige Etappe auf dem weiten Weg der Aufarbeitung, Prävention und Unterstützung Betroffener. Dafür steht auch der Gedenkort „memory – AUFDECKEN + ERINNERN“ in der Brigidenkapelle des Paderborner Domes. Geschaffen wurde er vom Münchner Künstler Christoph Brech, in Abstimmung mit Erzbistum, Metropolitenkapitel und Unabhängiger Betroffenenvertretung.

Der Gedenkort besteht aus zwei Elementen: Ein Tisch, der an ein Memory-Spiel erinnert, macht unter drehbaren Feldern persönliche Zeugnisse von Betroffenen sichtbar. An der Ostwand ist der „Hymnus beim Hahnenruf“ des heiligen Ambrosius zu lesen. Er erinnert an Jesu Wort an Petrus: „Noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Zugleich steht der Hahn für den Übergang vom Dunkel zum Licht – für Hoffnung und mögliche Heilung. Wir haben mit Christoph Brech über sein Werk gesprochen.

Was hat Sie bewogen, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen?

Die Voraussetzungen waren gut. Die Ausschreibung ließ vermuten, dass Betroffene und Metropolitenkapitel konstruktiv an einem Strang ziehen, mit dem gemeinsamen Anliegen, zu einem überzeugenden Ergebnis zu kommen. Die Vorüberlegungen zu dem Ort, an dem der Gedenkort umgesetzt werden sollte, waren sensibel und schlüssig. Es gab Ansprechpersonen beider Seiten, die nicht in der Jury saßen – mit ihnen konnte ich Ideen und Vorstellungen diskutieren. Ein weiterer Grund für meine Beteiligung war mein Interesse am Thema

Erinnerung. Das findet in meinen Arbeiten in verschiedensten Formen und Medien Ausdruck.

Was ist das besondere, wenn Kunst sich eines solchen Themas annimmt?

Kunst kann offener mit einem solchen Thema umgehen und damit direkter und auf verschiedenen Ebenen berühren als reine Fakten und Statistiken. Ein Kunstwerk ist nicht hermetisch, es steht nicht für sich selbst, es tritt immer in Dialog mit der Person, die sich mit ihm auseinandersetzt. Das ist bei einem Bild nicht anders als bei einer Skulptur oder einer Installation in einer Kapelle wie in unserem Fall. Das Werk lässt den betrachtenden Personen im besten Fall Raum, sich selbst einzubringen. Dadurch ergeben sich viele Chancen: Selbstwirksamkeit der Betroffenen im kirchlichen Raum, Empathie der Betrachtenden, Dialog, Verzeihen. Diese Offenheit birgt aber auch das Risiko von Missverständnissen.

Wie haben Sie zu Ihrem Entwurf gefunden?

Ich habe mindestens vier Entwürfe wieder verworfen. Es war ein zeitaufwendiges Herantasten, oft im Austausch mit den Betroffenen. Die Idee eines „Memory-Tisches“ kam mir mitten in der Nacht. Ich spürte, dass ich nach den vielen Überlegungen etwas

Das Werk lässt den betrachtenden Personen im besten Fall Raum, sich selbst einzubringen.

sehr Stimmiges gefunden hatte. Im Memory-Spiel geht es um das Aufdecken und Erinnern – zwei Punkte, die auf den Missbrauch bezogen höchste Signifikanz besitzen.

Was ist Ihnen an dem von Ihnen geschaffenen Gedenkort besonders wichtig?

Wichtig war mir die Partizipation der Betroffenen und aller, die den Gedenkort besuchen. Die Betroffenen gestalten die Unterseiten der drehbaren Felder im „Memory-Tisch“, die Besucherinnen und Besucher müssen die Felder drehen, um diese Unterseiten sehen zu können. Sie bringen so durch ihre Aktion Licht ins Dunkel. Ebenso wichtig ist die Möglichkeit der inhaltlichen Weiterentwicklung. Die Unterseiten können ausgetauscht werden, diese Neugestaltung kann dann weitere Betroffene einbeziehen und aktuelle Entwicklungen aufnehmen.

Auch war mir die Verortung des Mahnmals in Zeit und Raum ein Anliegen. Die Kapelle ist aus dem

Hinschauen und Aufdecken – auch wenn das Umdrehen der Felder Mühe macht.



CHRISTOPH BRECH
KÜNSTLER

10. Jahrhundert, der Altar aus den 1950er-Jahren, Fenster und Ausstattung sind zeitgenössisch. Mit dem Hymnus des heiligen Ambrosius aus dem 4. Jahrhundert entsteht so ein Zeitstrahl von über 1.600 Jahren.

Welche Reaktionen erhoffen Sie sich?

Ich hoffe sehr, dass der Gedenkort angenommen wird. Von den Betroffenen, damit sie auch in Zukunft die Chance nutzen, ihre Stimme hör- oder sichtbar zu machen. Bei der Erstbestückung der Unterseiten des „Memory-Tischs“ haben sie das auf beeindruckende und mutige Weise getan. Von den kirchlichen Verantwortungsträgern erhoffe ich weiterhin Aufklärung, Aufarbeitung, Entschädigung und Prävention. Von den Besucherinnen und Besuchern, dass sie sich berühren lassen und sensibler, achtsamer und informierter werden. An der weiteren Gestaltung der Unterseiten des „Memory-Tischs“

wird sich die Halbwertszeit des Gedenkortes messen lassen.

Was bedeutet es für die Kirche, wenn Sie der Erinnerung an das eigene Versagen und das Leid der Opfer einen solchen Ort gibt?

Wenn sich die Entscheidungsträger innerhalb des Erzbistums Paderborn für einen Gedenkort aussprechen, der gepflegt und weiterentwickelt werden will, dann bedeutet das für mich einen ernsthaften Umgang mit dem Thema. Die Chance liegt sicher in der Weiterentwicklung und Neubestückung der Unterseiten des „Memory-Tischs“, also in der weiteren Zusammenarbeit aller am Projekt Beteiligten; genau dieser Punkt wird aber auch gleichzeitig die Herausforderung sein.

Welche Impulse für den weiteren Weg der Aufarbeitung könnten von dem Gedenkort ausgehen?

In der Zusammenarbeit mit den Betroffenen habe ich erlebt, dass Kunst für sie ein anderer, vielleicht selbstbestimmter Weg sein kann, um aus dem Dunkel herauszutreten.

Weitere Impulse können sein: Hinschauen und Aufdecken – auch wenn das Umdrehen der Felder Mühe macht und es Überwindung kostet zu sehen, was darunter wartet. Dann ein nicht nachlassendes Bemühen – weil man die zurückklappenden Tafeln jedes Mal neu umdrehen muss, um sie anzuschauen. Die Suche nach weiteren Betroffenen und deren Geschichten, weil die Unterseiten neu bestückt werden sollen. Dies alles, um Verfehlungen zu benennen, Betroffene und Täter in Dialog zu halten, Raum für Vergebung zu schaffen und, besonders wichtig, Prävention zu erreichen.

Das Interview führte Dr. Claudia Nieser.



ERLITTENES LEID MUSS SICHTBAR BLEIBEN



Ostern ist ein Fest des Lebens und der Freude. Wenn in der Osternacht das Halleluja zum ersten Mal seit Wochen wieder erklingt, wenn das Licht der Osterkerze die Dunkelheit durchbricht, dann verkündet das die Frohe Botschaft: Das Leben hat über den Tod gesiegt, Jesus ist auferstanden.

Und doch beginnt Ostern nicht mit Jubel, sondern einer ganz anderen Stimmungslage: mit Abschied, Verrat, Angst und dem Weg ans Kreuz. Liturgisch gesehen ist Ostern der Abschluss einer dreitägigen Feier, dem österlichen Triduum, das auch Gründonnerstag und Karfreitag umfasst. Die drei Tage gehören zusammen wie ein einziger Atemzug. Es gibt kein Ostern ohne Karfreitag, keine Auferstehung ohne Kreuz, kein Halleluja ohne den Schrei der Verlassenheit, den Jesus am Kreuz ausgestoßen hat.

Das hat auch in den Evangelien Niederschlag gefunden. Das Johannesevangelium erzählt von einem Auferstandenen, der immer noch von den Wunden der Kreuzigung gezeichnet ist (Joh 20,19–23): Die Jünger haben sich ängstlich hinter verschlossenen Türen verbarrikadiert. Da tritt Jesus in ihre Mitte und spricht ihnen Frieden zu. Dann zeigt er ihnen seine verwundeten Hände und seine verwundete Seite. Der Auferstandene begegnet seinen Jüngern nicht als Unversehrter. Sein Sieg über den Tod löscht das erlittene Leid nicht aus. Es bleibt sichtbar.

Leid muss sichtbar und damit in Erinnerung bleiben – in dieser Osterzeit ist ein solcher Satz im Erzbistum Paderborn von besonderer Bedeutung. Denn Ostern fällt in eine Zeit, die von der Veröffentlichung der Missbrauchsstudie der Universität Paderborn geprägt ist. Die Studie hat offengelegt, wie Menschen über Jahrzehnte Gewalt angetan wurde. Sie zeigt das Versagen von Verantwortungsträgern,

die die Opfer dieser Taten ohne Hilfe alleinließen. Die Studie macht auch deutlich, dass es nicht um einzelne Verfehlungen ging, sondern um Strukturen, um Haltungen in Kirche und Gesellschaft sowie um ein kirchliches Selbstverständnis, dem Selbstschutz wichtiger war als Gerechtigkeit und Sorge für die Betroffenen.

Diese Erkenntnisse sind schmerzhaft, vor allem für die Betroffenen. Deren Leid vergeht nicht, nur weil es jetzt benannt ist. Schmerzhaft ist es auch für unser Erzbistum. Denn dieses Versagen gehört jetzt zu unserer Geschichte. Es wird nicht dadurch kleiner, dass wir es möglichst schnell hinter uns lassen wollen.

KÖNNEN WIR UNTER DIESEN BEDINGUNGEN OSTERN FEIERN?

Wir können es nicht, wenn wir glauben, nun wieder zur Tagesordnung übergehen zu können, als ob mit der Veröffentlichung der Studie das Thema nun „erledigt“ sei. Wir können es nicht, indem wir uns nach einer vermeintlich heilen Vergangenheit sehnen. Wir können Ostern nur dann glaubwürdig feiern, wenn wir es mit den Wunden tun, die sichtbar geworden sind. Auch der Auferstandene versteckt seine Wunden nicht, sondern macht sie sichtbar. So wird ein österlicher Neuaufbruch möglich: nicht im Ungeschehen-Machen, nicht im Zurück in die vermeintlich gute alte Zeit. Sondern im Verwandeln und Wahrhaftig-Werden.

Vielleicht heißt österlicher Aufbruch in diesem Jahr genau das: dass wir als Kirche „angreifbar“ bleiben. Angreifbar sein heißt einerseits, dass Kirche ihr eigenes Versagen benennt, weiter aufarbeitet und die notwendige Sensibilität und Transparenz schafft, damit sich ein solches Unrecht nicht wiederholt. Angreifbar sein kann aber auch als Synonym für „berührbar“ verstanden werden: Wir verteidigen nicht das Bild einer unangreifbaren Institution, sondern werden immer mehr zu einer Kirche, die nah bei den Menschen ist, ohne Berührungssängste. Eine Kirche, die lernt, zuhört, schützt, hilft und sich verändern lässt.

Der Aufbruch, zu dem uns Ostern in diesem Jahr ruft, ist kein triumphaler Neubeginn. Er ist ein Weg mit bleibenden Spuren. Ein Weg, der nur glaubwürdig ist, wenn die Wunden sichtbar bleiben. Der Auferstandene steht mit seinen Wunden in unserer Mitte und spricht Frieden zu. Vielleicht beginnt genau dort unser Aufbruch.

Ihr



UDO MARKUS BENTZ
Erzbischof von Paderborn

Osternacht im Hohen
Dom zu Paderborn





”
WIR GEHEN
GEMEINSAM
AUF DAS
LICHT ZU
”

Die Kreuztracht in Menden macht den Leidensweg Christi in unserer Zeit erfahrbar. Dabei wird die gesamte Stadt zum Gebetsraum.

Das Kreuz steht nie still – einen Tag und zwei Nächte lang. Vom Abend des Gründonnerstags bis zum Morgen des Karfreitags. 32-mal geht die Mendener Kreuztracht aus der Stadt heraus, die Bittfahrt hoch zur Hl.-Kreuz-Kapelle am Rodenberg und durch den Wald zurück in die Stadt. Bei Wind, Regen und auch bei Schnee, erzählt Jutta Törnig-Struck. Die Mendenerin ist eng mit der Kreuztracht verbunden und hat im Laufe der Jahre schon jegliche Witterungsbedingungen auf dem Weg erlebt. Dieser sei ohnehin schon anstrengend – insbesondere für den Jesus-Darsteller.

Er trägt das schwere Kreuz den Berg hinauf, über Stock, Stein und Treppe. Nur zu den Kniefällen an den Kreuzwegstationen wird es ihm vom sogenannten Kreuzmeister abgenommen. Sehen kann der Jesus-Darsteller dabei nicht viel, nur seine eigenen Füße. Eine Perücke vor dem Gesicht versteckt seine Identität. Die Kreuztracht in Menden ist jedoch weit mehr als bloße körperliche Anstrengung. „Die Kreuztracht ist für mich eine Möglichkeit, den Glauben bewusst in der Nachfolge Christi zu leben“, sagt Törnig-Struck. Die 62-Jährige ist an der Bittfahrt aufgewach-

sen. Das ist die steile Straße, die von der St.-Vincenz-Kirche im Stadtzentrum hinauf zur Kreuzkapelle führt. Schon als kleines Kind erlebte sie die Kreuztracht. „Tagsüber beobachtete ich sie, nachts hörte ich sie: die Betenden, das Getrappel – jede Stunde über all die Jahre hinweg.“

ALLE SIND GEMEINT

Ihr Alleinstellungsmerkmal gegenüber anderen Kreuztrachten sind die vielen verschiedenen Stundenprozessionen. Diese entwickelten sich Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Versuch, die Prozession besser

zu ordnen. Seitdem geht die Kreuztracht immer – auch zur Zeit des Nationalsozialismus. Die Mendener nähten das Kreuz damals in eine Matratze ein und trugen es sicher versteckt zum Rodenberg. Während der Corona-Pandemie zogen die Betenden in privaten Kleingruppen über den Kreuzweg zur Kapelle. Für die Bürgerinnen und Bürger Mendens sei die Kreuztracht vor allem eines, so Törnig-Struck: „identitätsstiftend“.

Besonders deutlich wird das an einem barocken Hochaltar aus der Ursprungszeit der Kreuztracht, der 2003 wiederentdeckt und restauriert wurde. Der Künstler Thomas Jessen ergänzte das Retabel um zeitgenössische Darstellungen der Kreuztracht. Zu sehen sind der Kreuzträger, unterstützt von Simon von Cyrene, sowie der Kreuzmeister. Die Identität des dargestellten Jesus-Darstellers bleibt bewusst offen. Für die Mendener ist klar: Es ist einer von ihnen. „Das neue Retabel zeigt, wie sehr der Kreuzträger in der Nachfolge Christi einer von uns ist. Wir sind alle gemeint, Christi nachzufolgen“, sagt Törnig-Struck.

DIE GESCHICHTE DER MENDENER KREUZTRACHT

Die Kreuztracht hat in Mendener eine lange und bewegte Tradition. Ihren Ursprung hat sie im Jahr 1685. Damals sollen der Bürgermeister und der Gerichtsschreiber der Stadt nach einem Pestausbruch ein Bußkreuz den Berg hinaufgetragen haben. Die Menschen suchten in dieser Zeit nach neuen Gebets- und Andachtsformen. Denn das 17. Jahrhundert sei für die Mendener ein elendes gewesen, erzählt Törnig-Struck: Es gab drei Stadtbrände, zudem wüteten der Dreißigjährige Krieg und die

Pest. Alle Kreuzwegstationen wurden in dieser Zeit von Bürgern der Stadt gestiftet. Noch heute fühlen sich die Nachkommen der Stifter oft mit „ihren“ Heiligenhäuschen verbunden. „Kurz vor Karfreitag sieht man, wie dann wieder an ihnen gepinselt wird und Spinnweben weggemacht werden. Das finde ich jedes Jahr aufs Neue sehr beeindruckend“, so Törnig-Struck.

DEM KREUZ NACHFOLGEN

Für viele Mendener Bürgerinnen und Bürger sei das Mitgehen und Helfen bei der Kreuztracht eine Selbstverständlichkeit, so Jutta Törnig-Struck. Egal, ob sie sich der Kirche verbunden fühlen oder nicht. Sie habe diese Erfahrung auch gemacht, wie sie



erzählt. Als Jugendliche hatte sie den Bezug zum Glauben verloren. „Ich dachte, es geht auch ohne“, scherzt sie. Aber bei der Kreuztracht mitzugehen – das ließ sie sich nicht nehmen. „Als ich von oben durch den Wald auf die Stadt blickte, hatte ich einen Impuls. Unser Glaube kann nichts Ausgedachtes sein. Er hat Grund und Boden. Wir gehen bei aller Modernität immer noch hinter dem Kreuz her. Denken an das Leiden und Sterben Christi. Das Kreuz ist unser Anker seit 2.000 Jahren. Das ist die Treue Gottes, die ich in diesem Moment wirklich gespürt habe.“

Jutta Törnig-Struck ist studierte Kunsthistorikerin und leitet das Kulturbüro der Stadt. In der Pfarrgemeinde engagiert sie sich im Kirchenvorstand. Schon früh verband sich für sie Kunst mit Glauben. „Kunstwerke haben meinen Glauben immer beflügelt und mir neue Blickwinkel eröffnet“, sagt sie. Dankbar sei sie, ihre Talente beruflich wie ehrenamtlich für Kirche und Heimat einbringen zu können.

ABBILD DER ZEITEN

Die Kreuztracht festige den Glauben und gebe Halt – seit über 300 Jahren: „Jede Generation und jedes Jahrzehnt hat sich mit den eigenen Geschehnissen, den persönlichen Erlebnissen in der Kreuztracht wiedergefunden“, erzählt Törnig-Struck. Als Kind faszinierten sie die Vorbeter, die häufig als Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg schreckliche Erlebnisse mitgebracht hatten. Sie hatten in der Kriegsgefangenschaft geschworen, diesen Dienst zu übernehmen, sollten sie überleben. Es ist wichtig, so Törnig-Struck, dass Gebete, Meditationen und Fürbitten stets aktuell seien. Nur wenn sich die Gläubigen mit den In-

halten der Kreuztracht identifizieren könnten, fänden sie dort Halt: „Wir müssen nicht alles umstürzen. Aber wir müssen diese Bräuche, die der Grundstock unseres Glaubens sind, in die jeweilige Zeit bringen. Eine Tradition hat einen unglaublichen Wert für unseren Glauben, wenn sie Abbild des aktuellen Zeitgeschehens werden kann“, sagt Törnig-Struck.

DER ABLAUF DER MENDENER KREUZTRACHT

Die Kreuztracht beginnt am Gründonnerstagabend um 21.00 Uhr mit der sogenannten Jugendkreuztracht. Moderne Popmusik, Pechfackeln, die im Dunkeln flackern und zeitgemäße Deutungen der Passion und des Leids in der Welt machen sie zu einem stimmungsvollen Event, zu dem jedes Jahr mehrere Tausend Menschen kommen. Von da an steht das Kreuz mit Ausnahme der Todesstunde Jesu und der damit einhergehenden Karfreitagsliturgie bis zum Karsamstag um 7.00 Uhr nicht mehr still. Zu jeder Stunde geht ein anderer Mann, dessen Identität den Gläubigen verborgen bleibt, verkleidet als Jesus Christus der Kreuztracht voraus. Die Darsteller haben ihre jeweilige Zeit im Vorhinein im Rahmen eines Gottesdienstes zugewiesen bekommen. Zum Ende des rund 2,5 Kilometer langen Rundweges um die Stadt geben sie das Kreuz an den jeweils nächsten Jesus-Darsteller weiter.

Am Karfreitag um 9.00 Uhr findet die Hauptprozession, die sogenannte Große Kreuztracht statt, die zwei Stunden dauert. Ein Geistlicher, der eine Kreuzesreliquie trägt, geht dem Kreuz voran. Zum Abschluss der Prozession wird mit ihr an der Pfarrkirche ein stiller Segen gespendet. Jutta Törnig-Struck ist seit über zehn Jah-

”
GLAUBE IST
EIN GESCHENK –
EINE ERFÜLLUNG.
”



JUTTA TÖRNIG-STRUCK
LEITERIN DES KULTURBÜROS MENDEN

ren Sprecherin bei der Großen Kreuztracht. Im Pfarrheim sitzend, trägt sie die vielfältigen Gebetsanliegen der Menschen vor. Eine Beschallungsanlage überträgt diese an die gesamte Strecke des Kreuzweges, durch Wald und Stadt. „Es liegt eine ganz besondere Atmosphäre über Menden. Schon vorher hört man das Knacken der Lautsprecher in der Stadt. Die Jugendkreuztracht wird auch so beschallt. Die ganze Stadt, egal, wo man sich aufhält, ist Gebetsraum. Zwei Tage liegt sie unter den Gebeten und Gesängen der Kreuztracht.“

TOD UND TRIUMPH

Vor allem die Jugendkreuztracht sei ein emotionales Event. Was manchmal auch kritisiert werde, erzählt

Törnig-Struck. Doch Emotion sei genau das, was die Kreuztracht ausdrücken wolle. Schon im Barock, der Ursprungszeit der Kreuztracht, war sie ein emotionales Erlebnis, für die die beste und teuerste Blaskapelle des Umkreises engagiert wurde. Anschließend wurde ein großes Feuerwerk veranstaltet. „Es war immer die Verbindung von Leidensgedächtnis und von Triumph über Tod und Leid. Sterben und Untergehen gehören genauso zur Kreuztracht wie Auferstehen und ewiges Leben“, sagt Törnig-Struck. So können die verschiedenen Stundenprozessionen auf unterschiedliche Weise Quelle der Stärkung sein. Besonders tiefe



Erfahrungen seien die Prozessionen mitten in der Nacht: „Dann ist man ganz nah am Kreuz. Im Dunkeln. Manchmal im Sturm. Das ist ein unglaubliches Erlebnis, das meinen Glauben gefestigt hat.“

Besonders emotional sei das Erleben bei der Kreuztracht, wenn es einem selbst nicht gut gehe, weiß Törnig-Struck: „Vor einigen Jahren hatte ich eine schwere Krise und erlebte, wie sehr mich der Glaube und die Gemeinschaft der Gemeindemitglieder getragen haben. In diesen Momenten bei der Kreuztracht mitzugehen, hat meinem Glauben feste Wurzeln gegeben.“ Niemand gehe ohne Leid

und Krisen durchs Leben. „Christus nimmt uns in seiner Passion mit – nicht zum großen Erfolg, sondern in die totale Niederlage. Wir gehen dabei mit ihm, so wie er immer mit uns geht.“ Doch die Passion und auch die Kreuztracht bleibt dort nicht stehen. Sie gehe immer wieder aus dem dunklen Wald heraus – kehrt zurück ins Licht: „Es ist wichtig, nicht in der Dunkelheit zu enden, sondern klarzumachen: Wir gehen gemeinsam auf das Licht zu. Karfreitag und Karsamstag sind stille Tage, aber das Licht und der Triumph sind unweigerlich da.“

Moritz Kröner



VOM OP IN HAMM IN DIE KRISENREGIONEN DER WELT: „DA MUSS ICH HIN!“

Seit fast 25 Jahren operiert Michael Bergermann ehrenamtlich Lippen-, Kiefer- und Gaumenspalten. Auch im Ruhestand will er weitermachen.



Wenn Michael Bergermann zu einem Interplast-Einsatz aufbricht, weiß er nie genau, was ihn erwartet: ungewisse Bedingungen vor Ort, überfüllte Wartesäle, schwierige Infrastruktur, manchmal politische Spannungen. Sicher ist nur eines: dass Menschen auf ihn warten, die ohne Hilfe keine Chance hätten.



A

lles fing mit einer Einladung zu einem Vortrag bei Kolping in Rhynern an. Dr. Stephan Düchting aus Hamm wollte

über seinen ersten Operations-Einsatz für die Hilfsorganisation Interplast Germany e.V. in Südindien berichten und dabei seinen Kollegen Dr. Dr. Michael Bergermann überzeugen, beim nächsten Einsatz mitzufahren. Ärztinnen und Ärzte von Interplast operieren Menschen, die an Lippen-, Kiefer- und Gaumenspalten leiden. Werden diese Missbildungen im Säuglings- oder Kleinkindalter nicht operiert, droht den Menschen ihr ganzes Leben lang soziale Ausgrenzung und damit ein trauriges Lebensschicksal. Für Michael Bergermann steht noch während des Abends fest: „Da muss ich hin, da komme ich mit. Das waren dort die Ärmsten der Armen, die kein Geld und damit normalerweise keine Chance hatten, operiert zu werden.“ Und weiter: „Ich habe quasi das Elend gesehen. Und ich sollte etwas tun, was ich auch noch gerne mache.“ Es ist der Beginn eines langen Weges. Seitdem operiert er weltweit – getragen vom Glauben und dem Wunsch zu helfen.

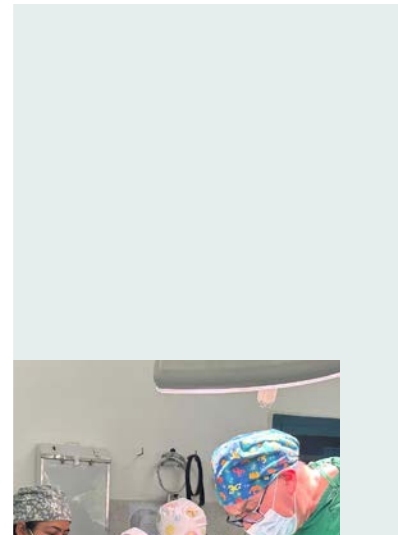
HELLEN AUS CHRISTLICHER ÜBERZEUGUNG

Fast 25 Jahre ist das her. Seine Frau Conny unterstützt die Entscheidung

spontan. Die Kinder sind groß genug, warum also nicht einen Teil der Urlaubszeit einsetzen, um zu helfen? Für das Ehepaar ist es auch eine Frage des Glaubens: Wer selbst in einem Land mit selbstverständlicher medizinischer Versorgung lebt, trägt Verantwortung für jene, die sie nicht haben. Im Februar 2002 reist Bergermann erstmals nach Bangalore. „Es war so weit!“, erinnert er sich. „Ich habe alle Operationssachen von hier mitgenommen und war überwältigt von dem Ansturm der Patienten. Noch einer und noch einer, ich habe zwei Wochen ohne Pause operiert. Man hatte immer das Gefühl: Du kannst noch mehr schaffen, du kannst noch mehr schaffen! Die Begeisterung der Eltern, die ja nichts hatten als ihre Dankbarkeit: Das war richtig beeindruckend.“ Was für ihn ein routinierter Eingriff ist, bedeutet für die Betroffenen einen Neuanfang – medizinisch und sozial.

INTERPLAST: HILFE, DIE BLEIBT

Interplast Germany e.V. organisiert seit 1980 ehrenamtliche plastisch-



chirurgische Einsätze in Entwicklungs- und Schwellenländern. Die Teams bringen Material und Medikamente mit, operieren unter oft schwierigen Bedingungen und bleiben bewusst religiös und politisch neutral. Für Bergermann ist klar: Sein christlicher Antrieb schließt niemanden aus. Ob Christentum, Islam, Hinduismus oder Buddhismus – er hilft allen gleichermaßen. Die Nächstenliebe kennt für ihn keine Grenzen. Inzwischen hat er mehr als 40 Einsätze absolviert – von Indien über Tansania, Myanmar und Nepal bis nach Nigeria und Bolivien. Rund 1.500 meist junge Menschen hat er operiert. In diesem Jahr stehen die Einsätze Nummer 43 und 44 an. „Ich könnte das ganze Jahr über irgendwo hinfahren“, sagt er. Die Motivation bleibt dieselbe: mit seinem Können konkret Leid lindern.

LERNEN, WEITERGEBEN, ZUKUNFT SICHERN

Interplast versteht sich nicht nur als Einsatzorganisation, sondern als

Partner vor Ort. „Hilfe zur Selbsthilfe“ lautet das Leitwort. Einheimische Ärztinnen und Ärzte werden ausgebildet, damit sie Operationen eigenständig durchführen können. Wie nachhaltig das wirkt, erlebt Bergermann in Nigeria. „Als ich im zweiten Jahr hinkam, zeigten sie mir stolz einige Patienten und Dutzende von Fotos von Patienten, die sie selber operiert hatten. Vorher und nachher. Ich war beeindruckt. Beim dritten Mal haben sie alles selbst wegoperiert.“ Solche Momente sind für ihn Aufbruchsgeschichten im besten Sinn: Menschen gewinnen nicht nur

Gesundheit, sondern auch Kompetenz und Zukunft.

Die Einsätze folgen einem festen Rhythmus – und sind doch jedes Mal anders. Ein achtköpfiges Team reist an: Chirurgen, Anästhesisten, Pflegekräfte. Am ersten Tag werden die Patienten gesichtet, Diagnosen gestellt, ein OP-Plan erstellt. „Der Andrang ist oft so groß, dass die Leute geduldig 5, 6 oder 7 Stunden warten.“ Bis spät in die Nacht werden Termine vergeben, Abläufe besprochen, Probleme ausgewertet. Dann folgen Tage im Operationsaal – konzentriert, dicht getaktet, oft bis an die Grenze des

Machbaren. Und nach gelungenen Operationen: „Die Patienten warten oft mit der ganzen Familie vor der Tür des Krankenhauses und wollen sich bei uns mit Geschenken bedanken, obwohl sie selbst fast nichts haben.“ Am meisten berührt ihn das Wiedersehen nach der Operation, wenn Eltern ihre Kinder in die Arme schließen.

VERANTWORTUNG WEITERGEBEN

Neben den Einsätzen selbst sieht Bergermann eine weitere Aufgabe: den Generationswechsel bei Interplast zu sichern. Viele jüngere Kolleginnen und Kollegen würden gern mitfahren, sagt er. Doch die Verantwortung für Organisation und Leitung eines Einsatzes schrecke manche ab. Dabei braucht es erfahrene Kräfte, die Wissen weitergeben und Teams führen. Seit Jahren leitet Bergermann eine der bundesweiten Interplast-Sektionen. Für ihn gehört es zum Auftrag dazu, andere zu ermutigen, selbst aufzubrechen, damit die Hilfe auch in Zukunft weitergeht.

AUFBRUCH IN DEN RUHESTAND

Formell ist Michael Bergermann im Rentenalter – doch seine kieferchirurgische Praxis führt er vorerst weiter, bis eine Zukunftsregelung gefunden ist. Wenn sich der Alltag dort verändert, soll das für ihn kein Rückzug sein, sondern ein neuer Aufbruch: mehr Zeit für Interplast. Ob er künftig mehr Einsätze übernehmen will? „Ja klar.“ Sein Antrieb bleibt derselbe: helfen, wo sonst kaum Hilfe erreichbar ist. Oder, wie Interplast-Gründer Prof. Dr. Gottfried Lemperle es formulierte: die „Ungerechtigkeiten der Natur auszugleichen“. Für Bergermann ist das kein Programm, sondern Glaube in Aktion.

Reinhold Großelohmann





VON DER HEBAMME ZUR GEMEINDEREFERENTIN

**STEPHANIE NORMANN UND IHR HERAUSFORDERNDER WEG
ZUR NEUEN ERFÜLLENDE AUFGABE**

Stephanie Normann blickt zufrieden auf ihren beruflichen Weg zurück. Den Höhepunkt erlebte sie, als sie am 27. September 2025 im Hohen Dom zu Paderborn von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz zum seelsorgerischen Dienst als Gemeindefereferentin beauftragt wurde. Stephanie Normann hat ursprünglich einen anderen Beruf erlernt und diesen lange mit Freuden ausgeübt. Über zwei Jahrzehnte lang war sie Hebamme, bevor sie mit Ende 30 einen Neuaufbruch wagte.

Ein Praktikum im Krankenhaus ließ bei ihr den Entschluss reifen, eine Ausbildung zur Hebamme zu machen. Nach dem erfolgreichen Abschluss fand sie große Erfüllung darin, angehenden Müttern und ihren Partnern eine wichtige Stütze zu sein. Am schönsten seien dabei ihre freiberuflichen Jahre gewesen, sagt Stephanie Normann im Rückblick. Der große Vertrauensvorschuss der angehenden Eltern habe ihr unheimlich viel bedeutet. „Ich war in diesen Wochen Teil der Partnerschaft“, sagt sie. Mit großer Begeisterung arbeitete sie manchmal 24 Stunden am Stück und oft am Wochenende. Den Takt gaben die Babys vor. Nach der Hochzeit mit ihrem Mann Jens wuchs bei dem jungen Paar der Wunsch nach eigenen Kindern. Sie verlegten ihren Wohnsitz nach Schwerte-Ergste – als pragmatische Mitte zwischen ihren Arbeitsorten.

Durch ihr gemeinsames ehrenamtliches Engagement bei den Maltesern fanden sie an ihrem neuen Wohnort allmählich Kontakt zur Kirche. Mit der eigenen Schwangerschaft vertiefte sich der Glaube. „Ich bekam ein Gefühl für die Schöpfung“, sagt Stephanie Normann. Das „Wunder der Geburt“ ging ihr mit Blick auf die eigenen Kinder besonders nahe. „Ich habe gebetet, dass alles gut verläuft.“ Stephanie und Jens wurden Eltern von Zwillingen: Anna und Tim. Um Familie und Beruf zu vereinbaren, reduzierte Stephanie Normann zunächst ihre freiberufliche Tätigkeit als Hebamme und arbeitete schließlich im Angestelltenverhältnis weiter. Jens legte beruflich eine Pause ein und kümmerte sich um die Kinder. Dennoch stellte Stephanie Normann fest: „Ich verpasste wichtige Schritte bei meinen eigenen Kindern. Ich konnte nicht 100 Prozent Hebam-



ICH BEKAM EIN GEFÜHL FÜR DIE SCHÖPFUNG.

me und 100 Prozent Mutter sein.“ Die Tür zu einem Neuaufbruch öffnete sich plötzlich und hatte viel mit der damaligen Gemeindefereferentin

Elsbeth Bihler zu tun. Stephanie Normann bringt ihr wachsendes Engagement in der Kirchengemeinde mit ihr in Verbindung. „Sie konnte für den Glauben begeistern“, erinnert sich Stephanie Normann, „sie ist sehr charismatisch.“ Immer tiefer sei sie in die kirchliche Mitarbeit „reingerutscht“: Erstkommunionvorbereitung, Mitgestaltung von Gottesdiensten, Ferienaktionen, Dienst als Lektorin, Chorgesang. Zu diesem Zeitpunkt spürte sie zum ersten Mal: „Ich bin mit dem, was ich mache, noch nicht am Ende.“

Schließlich setzte sie sich zu Hause an den PC. „Ich habe gegoogelt: Gemeindefereferentin werden.“ Sie las vom Präsenzstudium in Paderborn, den Anforderungen, der Dauer, den notwendigen Abschlüssen – und schaltete den PC wieder aus. Wie sollte das gehen? Neben dem Beruf, neben der Familie? Das Thema wurde von ihr erst einmal zu den Akten gelegt.

Nach einigen Monaten kam wieder Elsbeth Bihler ins Spiel, die um die Überlegungen von Stephanie Normann nach einer beruflichen Veränderung wusste. Sie hatte von der neuen Möglichkeit des Fernstudiums der Religionspädagogik und Angewandten Theologie gehört. „Hast du nicht Lust?“, fragte sie Stephanie Normann. Diesmal überlegte die Noch-Hebamme nicht lange. Noch immer war die Belastung im Beruf enorm und wenig kompatibel mit der Familie. Sie schrieb sich für das Studium ein.

Eine anstrengende Zeit begann. Hebammenjob, Familie mit Kindern, Studium. Nach zwei Semestern stellte sie fest, dass sie nur einen ganz kleinen Teil der zu absolvierenden Module geschafft hatte. Vor allem das digitale Arbeiten erwies sich als eine große Hürde, was sie so nicht erwartet hatte. Auch gab es nur eine Handvoll Mitstudierende, sodass die Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung begrenzt waren. Sie beschloss: „Ich muss das zackiger

hinkriegen – mit dem Mut zur Lücke.“ In der Folge reduzierte sie ihre Hebammentätigkeit um 50 Prozent.

Dann kam Corona – und die Karten in Sachen

Studium wurden neu gemischt. Das Studium wandelte sich für alle vom Präsenz- zum Fernstudium. Plötzlich war sie virtuell in einem großen Kreis von Studierenden unterwegs, darunter viele jüngere Menschen. Sie erlebte Online-Vorlesungen, die sie bis dahin kaum kannte. Der Kontakt zu Professoren war mit einem Mal viel einfacher. Es gab zahlreiche neue Angebote. „Die Mischung fand ich großartig.“ Der Austausch mit den anderen Studierenden klappte wunderbar. „Ich profitierte vom



Schwarmwissen. Und ich stellte fest, dass mein Werdegang in dieser Situation eine große Bereicherung war.“

Anfang 2022 beendete sie ihr Studium und trat ihre Stelle als Gemeindeassistentin im Pastoralen Raum Am Hagener Kreuz an – und ist seit letztem Jahr Gemeindefereferentin vor Ort. „Die Vielfalt ist für mich das Beste am Beruf“, sagt Stephanie Normann. „Ich kann mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, älteren Menschen, Frauen und Männern arbeiten. Ich kann Aktionen planen, Gottesdienste feiern und immer auf die Zielgruppe zugeschnitten arbeiten. Ich kann mit Gruppen, aber auch Einzelpersonen zu tun haben. Gespräche führen, singen, spielen, lachen, aber auch trauern, aushalten, weinen, zuhören. Manche Menschen erlebe ich über Jahre, manche nur an Eckpunkten wie der



”

**DIE VIelfALT IST
FÜR MICH DAS BESTE
AM BERUF.**



Erstkommunion. Aber ganz egal, wie lange und wie oft ich alle sehe, es ist doch immer wieder spannend und faszinierend zugleich, individuelle Wegbegleiterin auf dem Weg zu sein.“ Dabei weiß sie ihren Mann und ihre „Teenagerkinder“ an ihrer Seite. „Zu Hause sitzen meine größten Kritiker, Anfragende, aber auch Unterstützer, ohne die es nicht gehen würde.“

Im Rückblick ist sie glücklich über den eingeschlagenen Weg und möchte anderen ein Beispiel dafür geben, sich ebenfalls so etwas zu trauen. „Ich kann heute sagen, es ist zu schaffen!“ Die Fülle an Erfahrungen, die sie in ihrem ersten Beruf als Hebamme gesammelt hat, sei für sie im Amt der Gemeindefereferentin über alle Maßen wertvoll.

Reinhold Großelohmann



BEIM KATHOLIKENTAG

NIMMT AUFBRUCH

GESTALT AN

DER NÄCHSTE KATHOLIKENTAG FINDET
VOM 13. BIS 17. MAI 2026 IN WÜRZBURG STATT

Vom 13. bis 17. Mai 2026 öffnet Würzburg seine Tore für den 104. Deutschen Katholikentag. Unter dem Leitwort „Hab Mut, steh auf!“ sind alle eingeladen, Glauben lebendig zu erleben, miteinander ins Gespräch zu kommen und gemeinsam Kirche im Aufbruch zu feiern. Ob Gottesdienste, Podien zu gesellschaftlichen Fragen, Workshops oder kulturelle Begegnungen – das Programm bietet

Raum für Austausch, Inspiration und zur Feier des Glaubens. Rund 700 Veranstaltungen an etwa 50 Orten in der Stadt laden dazu ein, Glaubens- und Lebensfragen zu thematisieren. Ein Katholikentag ist mehr als ein Event: Er ist ein Ort, an dem die Vielfalt der katholischen Kirche erlebbar wird. Menschen aus ganz Deutschland – Familien und Jugendliche, Studierende und Engagierte, Gläubige und Suchende – kommen zusammen, um zu beten, zu feiern und Kirche als Ge-

meinschaft zu erfahren. Die Veranstalter können sich über viel prominenten Besuch freuen. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Bundeskanzler Friedrich Merz werden am 104. Deutschen Katholikentag in Würzburg teilnehmen. Als weitere Gäste stehen jetzt neben vielen anderen schon fest: Pater Anselm Grün, der Generalinspekteur der Bundeswehr, Carsten Breuer, die Journalistin Christiane Florin, Kardinal Reinhard Marx, die Klimaschutz-

IMPRESSUM

HERAUSGEGEBEN VON

Erzbistum Paderborn KdöR
Vertreten durch die Generalvikare:
Msgr. Dr. Michael Bredeck, Generalvikar
Prälät Thomas Dornseifer, Generalvikar
Domplatz 3 | 33098 Paderborn

Erzbischöfliches Generalvikariat
Abteilung Kommunikation | Heike Meyer
Domplatz 3 | 33098 Paderborn
Telefon 05251 125-1558
kommunikation@erzbistum-paderborn.de

REDAKTION

Dirk Lankowski (Leitung), Dr. Claudia Nieser,
Tobias Schulte, Reinhold Großelohmann,
Dr. Carina Middel

LAYOUT

Susanne Espert | Mues + Schrewe GmbH
www.mues-schrewe.de

DRUCK

Bonifatius GmbH
www.bonifatius-druckerei.de

BILDER

© Unsplash / Cole Keister (Titel),
© Erzbistum Paderborn: Besim Mazhij
(S. 2, 3, 10–15), Tobias Schulte (S. 2, 4–6, 23–25),
Ralf Litera (S. 3, 16–19)
© Lukas Steinkemper (S. 2, 7–9)
© Adobe Stock/diegograndi (S. 9)
© Interplast-Germany e.V., Michael Bergerrmann (S. 3, 20–22)
© Adobe Stock/Thomas Talkner/peopleimages.com (S. 22)
© Katharina Tenberge (S. 26)
© Isabella Maria Struck (S. 27)
© www.kna.de (S. 15, S. 27)
© Gestaltung: K+G Agentur für Kommunikation (S. 28)



aktivistin Luisa Neubauer, Moderator Willi Weitzel, die Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Reem Alabali-Radovan, die Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes, Eva Maria Welskop-Deffaa, der Astronaut Gerhard Thiele, die Vorsitzende des Rates der EKD, Bischöfin Kerstin Fehrs, der Konflikt- und Friedensforscher Carlo Masala, die israelische Regisseurin und Choreografin Emanuella Amichai, die Bands Knallblech und Stilbruch sowie Judy Bailey. Auch aus dem Erzbistum Paderborn wird es zahlreiche Beteiligte geben, darunter Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz. Das Erzbistum Paderborn wird in

Würzburg mit einem eigenen Stand auf der Kirchenmeile sicht- und ansprechbar sein. Zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter im Programm zeigen, wofür wir stehen und wohin wir als Kirche in Süd- und Ostwestfalen sowie im östlichen Ruhrgebiet und Waldeck unterwegs sind. Begegnung, Gespräch und geistliche Impulse gehören ebenso dazu wie konkrete Einblicke in pastorale Projekte und Initiativen aus dem Erzbistum. In diesem Jahr ist der Katholikentag nicht nur ein Ort des Mitfeierns, sondern auch eine Gelegenheit, das Gesicht der Ortskirche von Paderborn einzubringen und Inspiration

mitzunehmen für den Weg Richtung 2028. Denn der nächste, 105. Deutsche Katholikentag findet vom 24. bis 28. Mai 2028 in Paderborn statt. Das Erzbistum wird dann also selbst Gastgeber für dieses große Fest des Glaubens, der Begegnung und des Austauschs sein. Schon jetzt ein herzliches Willkommen an alle, die mitwirken und teilnehmen wollen.

Dirk Lankowski

INFO

Tickets und mehr Informationen zum Programm gibt es unter:
www.katholikentag.de

IHNEN HAT DIESES MAGAZIN GEFALLEN?

Das Erzbistum Paderborn gibt zweimal jährlich, jeweils zu Ostern und Weihnachten, ein thematisch vielfältig gestaltetes Magazin heraus. Wenn Sie Interesse daran haben, diese Ausgaben regelmäßig und kostenfrei zu erhalten, genügt eine kurze E-Mail mit Ihrer Adresse an kommunikation@erzbistum-paderborn.de

Sichern Sie sich Ihr Exemplar und bleiben Sie mit uns in Verbindung, um Einblicke und Inspirationen aus unserem vielfältigen Glaubensleben zu gewinnen.





ICH BIN
GEKOMMEN,
UM EUCH ZU
RETTEN.*

***Auferstanden:** „Ich bin als Licht in die Welt gekommen. Ich bin gekommen, um die Welt zu retten.“ DIE BIBEL – JOHANNES 12,46–47

noch-ein-grund-mehr.de

1000
GÜTE
GRÜNDE



ERZBISTUM
PADERBORN